



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Christliches

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

darum kann und soll sie uns Deutschen, die wir einmal Barbaren sind und bleiben, als ein Muster deutscher Bildnerei und Bildung gelten. Was oben vom Geistesleben im Allgemeinen gesagt wurde, gilt auch hier vom Kunstleben insbesondere. Man mag es unentschieden lassen, ob die ursprünglich vorhandene Harmonie, wie sie den griechischen, oder die erst aus Disharmonie entwickelte Harmonie, wie sie den deutschen Künstlern eigenthümlich ist, prinzipiell die höhere sei; jedenfalls aber hat der Deutsche sich nach der deutschen Art von Harmonie zu richten. Und hierin stellt Rembrandt bisher die höchste Leistung dar; trüber unarchitektonischer unruhiger und in gewissem Sinne maßloser als seine Bilder ist Nichts zu denken; dennoch ist weder auf deutschem noch griechischem Kunstboden je etwas Vollendeteres erzeugt worden als eben diese Bilder. Sie sind der stärkste Beweis dafür, daß die wahrhafte Kunst ihr Maß in sich selbst trägt; und daß sie es gerade dann am meisten in sich trägt, wenn sie alles Maßes zu entbehren scheint. Rembrandt ist ein echter Nibelunge, ein Held aus dem Nebelland; seine Werke machen den Eindruck, als ob der Nebel sich zu mystischen Bildern verdichtet habe; und sich verdichtet habe durch die Einwirkung eines Sonnenstrahls, der in ihn fällt; dieser Sonnenstrahl ist — der Geist der höchsten Individualität. Er hat Rembrandt zu Rembrandt gemacht. Auch in Griechenland gab es viele treffliche Künstler; aber in Einem nur hat sich die bildende Kunst zu ihrer vollen Höhe erhoben: in Phidias. Er allein wurzelt in der tiefsten Tiefe des nationalen griechischen Empfindens: im attischen Geiste und ragt hinauf zur höchsten Höhe der nationalen griechischen Anschauung: zum Olymp. Rembrandt ist genau Dasselbe für Holland und im weiteren Sinne für Deutschland, was Phidias für Griechenland ist und was der deutsche Künstler — der Zukunft — für Deutschland sein soll: der höchste und reinste, der freieste und feinste Ausdruck des volksthümlichen deutschen Geistes. Sein Empfinden wurzelt im niederdeutschen Geiste und seine Anschauung erhebt sich zur vollen Höhe des Individualismus.

Christliches.

Seine Innerlichkeit geht weit. Man möchte sagen, daß er in manchen seiner Bilder mehr Prophet als Poet ist; er sucht den Geist lieber auf der dunklen als auf der hellen Seite des Daseins. Echte Religiosität, diese tief deutsche Eigenschaft, ist ihm in hohem und bis jetzt unübertroffenem Grade eigen. Er giebt uns die biblischen Geschichten so, wie wir sie uns als Kinder vorgestellt haben; er ist der Mund des Volkes in künstlerischen Dingen; und welcher Künstler kann oder soll mehr sein als dies? In Bezug auf religiöse Malerei ist Rembrandt, der Protestant, der denkbar stärkste Gegensatz zu Rafael, dem Katholiken; dieser giebt die triumphirende, jener die leidende Kirche; den objektiven Geist des Urchristenthums aber hat unzweifelhaft der niederländische Maler richtiger getroffen. Seine sämmtlichen Darstellungen christlicher Scenen sehen sich wie Auslegungen zu dem Spruche an „Er hatte weder Gestalt noch

Schöne.“ Fast möchte man glauben, daß von jener trüben Freundlichkeit, jener gedämpften Lebensstimmung, jenem Blick nach innen hinein, welcher gewissen Bewohnern der norddeutschen Tiefebene, Hollands, Schottlands u. s. w. eigen ist, auch dem liebevollen Stifter der christlichen Lehre persönlich Etwas angehaftet habe. Wie das Land, so die Leute; die palästinische Wüste war keine Wüste gleich der Sahara, sondern eine Art von Haide; und der See Genesareth war stürmisch, wie es die Nordsee ist: zwischen Haide und See erwuchs das Christenthum wie die Sinnesart der Niederdeutschen. In Rembrandt's religiösen Bildern begegnen sich diese beiden Geistesrichtungen aus dem Süden und dem Norden; und eben dadurch gewinnen sie, obwohl oder weil sie protestantisch empfunden sind, ihren echt christlichen Charakter. Eine wirklich christliche Malerei kann es, genau genommen, nur im Protestantismus geben; denn dieser schafft nicht Bilder zur kultusmäßigen Verehrung; Bilder, welche zu diesem Zweck gemalt werden, haben immer etwas Heidnisches an sich; und die katholisch-christliche Malerei, soweit sie spezialisirend als solche auftritt, ist von dieser Art. Leonardo war ungläubig und Tizian indifferent; Rafael und Michelangelo stehen innerhalb der katholischen Kirche; Rembrandt steht im Christenthum. Er nähert sich dadurch Luther, welcher zur Reformation kam, weil er gewisse Dinge innerlich nahm, welche die katholische Kirche nur äußerlich faßt; das echt religiöse und das echt künstlerische Element sind eben stets berufen, einander zu stützen; nicht als ob es anginge, wie man wohl vorgeschlagen hat, die Kunst zur Religion zu machen; aber allerdings umgekehrt. Kein Geringerer als Goethe hat die bedeutsame Wahrheit verkündet: daß Religion Kunst sei. Das weltversöhnende Wort Christi „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ ist zugleich ein tiefkünstlerisches Wort; es gewährleistet hier wie dort die Freiheit der Entwicklung; es trägt den einzelnen unter sich so unendlich verschiedenen Persönlichkeiten Rechnung; es rettet das Prinzip des Individualismus gegenüber dem Dogma, der Einseitigkeit, der Autorität.

Christus selbst und Rembrandt haben innerlich und grundsätzlich darin etwas Gemeinsames, daß Jener die religiöse, Dieser die künstlerische Arm-seligkeit — die Seligkeit der Armen — zu verdienten Ehren bringt; das Scherflein der Wittve und der verlorene Groschen der Magd wird von dem Einen, das zerlumpfte Kleid eines Bettlers und der Schimmer einer Pfütze von dem Andern geistig geadelt. Hier wie dort ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden; religiöser und ästhetischer Hochmuth müssen hier zu Kreuze kriechen; der Goldglanz des Ewigen verleugnet sich nicht, weder in Palästina noch in Holland. Wer tief in die Welt hineinblickt, findet dort das Vortreffliche. Und die Antike selbst, welcher man eine solche Art von Idealität am wenigsten zuzuschreiben pflegt, weist in ihrem praktischen Leben ganz ähnliche Züge auf. Als man dem Diogenes vorwarf, daß er sich zum Zwecke der Menschenbeobachtung

in niedrige Kneipen begeben, erwiderte er: „Wenn die Sonne auch auf den Schmutz scheint, so bleibt sie darum doch die Sonne.“ Von Diogenes bis zu Johannes dem Täufer ist es vielleicht nicht weiter, als von diesem bis zu Christus. Die Macht des Göttlichen reicht vom Mittelpunkt der Welt bis zu ihren äußersten Grenzen; Vorzeit und Gegenwart, Heidenthum und Christenthum, Kunst wie Leben bezeugen sie gleichmäßig; und Rembrandt ist einer von ihren berufensten Vertretern. Wie einst die Israeliten in der Wüste durch den Geist Gottes, in Gestalt einer Feuerfäule, geführt wurden, so kann gerade der Feuergeist Rembrandt's den die Wüste heutiger Grundsatzlosigkeit durchirrenden Kunstjüngern als eine führende und leitende Kraft, durch allerlei Anfechtung hindurch, sich bewähren. „Wer das Bildniß des Zeus von Phidias gesehen hat, kann nie wieder ganz unglücklich werden“ sagte man im Alterthum; „wer die biblischen Bilder von Rembrandt verstanden hat, kann nie wieder ganz unfrohm werden“ könnte man in der Neuzeit sagen; jener Strom geistigen wie göttlichen Lebens, der sich von dem Pol der antiken zu dem der modernen Kunst, von Phidias zu Rembrandt zieht, sollte billigerweise auch in der Gegenwart wieder kreisen. Aber freilich kann er nur von innen, nicht von außen geboren werden; eine frömmelnde Kunst ist schlimmer als eine gottlose; und eine fromme Kunst ist besser als beide.

Der deutsche
Charakter.

Musik und Ehrlichkeit, Barbarei und Frömmigkeit, Kindersinn und Selbstständigkeit sind hervorragende Züge des deutschen Charakters; indem Rembrandt ihnen auf künstlerischem Gebiet gerecht wird, zeigt er sich vorzugsweise als einen echten Deutschen. Treue gegen sich selbst, Treue gegen das angeborene enge Stück deutscher Erde, Treue gegen den weiten lebendigen deutschen Volksgeist — kurz die Bewahrung der schönsten deutschen Tugend, der Treue überhaupt ist es, welche Rembrandt uns lehren kann und soll. Individualität heißt wörtlich Untheilbarkeit; aber eben diese bedingt zugleich: Eintheilbarkeit, innere Abstufung, durchgängige Organisation; Einzelseele Stammeseele Volksseele treffen sich und steigern sich gegenseitig in diesem Manne; Seelendreieinigkeit ist es, welche ihn so stark macht. Er ist Rembrandt, er ist Holländer, er ist Deutscher. In dem Begriff des Volksthümlichen und Volksmäßigen aber gipfelt diese künstlerische Skala; darum kann und wird es niemals eine allgemein verbindliche oder allgemein gültige, sondern immer und überall nur eine besonders gestaltete oder relativ gültige Kunstweise geben; eine Menschheitskunst, von der man wohl gesprochen hat, ist unmöglich. Denn das Unendliche kann nur in endlicher Form sichtbar werden; sowie es sich selbst, ohne Umhüllung sinnlich darstellen will, zerfließt es in Nichts; das Lebendige wird dann Schablone. Wie es nur Eichen Tannen Palmen u. s. w., aber niemals einen Baum an sich giebt, so giebt es auch nur griechische deutsche französische Kunst u. s. w., aber niemals eine Kunst an sich. Aufgabe der Kunstgeschichte ist es, das Verhältniß jener sich in und über und